



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die erste Liebe : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheint meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.

In dieser Gesinnung zu leben und zu sterben — das ist die größte Narrheit.



Die erste Liebe

Von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



Es war ein kleines, dürrig möblirtes Zimmer, in das man Ravenstein getragen hatte. In die Wände waren ebenfalls Spiegel eingelassen, die mit halb blinden Augen auf den stillen Gast herablickten.

Rössing hatte eine ganze Weile neben seinem toten Freunde gesessen, obgleich ihm der Tod immer entsetzlich gewesen war. Er hatte lange mit dem alten Sanitätsrat gesprochen, der sich, trotz aller Trauer über diesen Unglücksfall, nicht einer gewissen Befriedigung darüber erwehren konnte, daß seine Prophezeiung, der Baron würde sich noch einmal selbst erschießen, in Erfüllung gegangen war. Nun, wo er doch nichts mehr machen konnte, mußte er endlich weiter zu einem Schwerkranken fahren, und Rössing ging langsam in das anstoßende Zimmer.

Hier saß Neumann, den Kopf in die Hand gestützt, und blickte finster in den Park. Die Schatten des Abends begannen über den Rasen zu fallen, und durch die Bäume ging das leise Rauschen des Windes. Der Besitzer von Fresenhagen war so blaß und verstört, daß ihn der Graf mit Teilnahme betrachtete. Er selbst hatte sein Gleichgewicht noch nicht wieder erlangt, und es berührte ihn angenehm, daß auch der Fremde so erschüttert war.

Ich muß in die Stadt fahren, um die Baronin vorzubereiten, sagte er.

Ein entsetzliches Unglück! murmelte Neumann. Und daß es gerade bei mir geschehen mußte! Meine Pistolen! Was werden die Leute sagen! Ich werde gewiß Unannehmlichkeiten haben!

Unannehmlichkeiten? Der Graf, der sich neben Neumann gesetzt hatte und manchmal leise aufstöhnte, sah ihn fragend an.

Nun ja, hier in Deutschland kommt bei allen solchen Fällen doch sofort das Gericht und steckt seine Nase hinein. Mit diesen Leuten mag ich nichts zu thun haben.

Neumann hatte heftiger gesprochen, als es sonst seine Gewohnheit war; nun stand er auf und ging im Zimmer hin und her. Der Graf sah ihn mit seinen scharfen Augen an und vergaß für einen Augenblick seine Trauer.

Das Gericht wird Ihnen nichts anhaben können, bemerkte er ruhig. Die Herren werden wohl herkommen und sich die traurige Geschichte von uns erzählen lassen; weiter kann aber doch gar nichts geschehen.

Sehr unangenehm! sagte Neumann stehen bleibend, indem er die Augen starr auf einen Punkt heftete.

Der Graf blickte ihn noch einmal an. Sind Sie so bange vor den Gerichten? fragte er etwas spöttisch.

Neumann biß sich auf die Lippen. Unsinn! Warum sollte ich bange sein! Ich mag nur mit diesen Leuten nichts zu thun haben, wie ich schon einmal sagte. Aber Sie haben Recht: ich muß leider Ihren Wagen bestellen.

Während Neumann das Zimmer verließ, legte der Graf beide Hände vor die Augen. Er war kein Gefühlsmensch und lachte oft über die Sentimentalität unsrer Tage. Aber wie er sich vorstellte, daß er nun mit der schrecklichen Botschaft vor Ada treten sollte, zitterte ihm doch das Herz in der Brust.

Aber es kam besser, als er gedacht hatte. Ada wollte zwar zuerst nicht fassen, daß das Entsetzliche wahr sei, war dann tieftraurig und gebeugt, aber doch von Anfang an gefaßt. Sie bekam keine Weinkrämpfe, wie sie der Graf allen Frauen bei einer Trauerbotschaft zutraute; sie warf sich nicht auf die Erde und raufte ihr Haar nicht: sie saß nach den ersten Schreckenslauten ganz still und faltete die Hände.

Er war immer sehr gut, wiederholte sie, während ihre Thränen leise flossen — mehr sagte sie nicht über ihren Mann.

Es war nur eine kleine Grabrede, aber sie gefiel dem Grafen doch nicht schlecht. Als nach einigen Tagen der Hauptpastor des Ortes dem Baron die Trauerrede hielt und es für seine Pflicht hielt, den Toten nach allen Richtungen zu loben, obgleich er ihn bei Lebzeiten nicht hatte ausstehen können, da mußte Rössing wieder an die Worte der Frau von Ravenstein denken, die so wenig und doch alles enthielten, was vom Baron gesagt werden konnte.

Ada war auch sonst keine untröstliche Witwe. Sie war eben für die Veränderung, und der Umstand, daß sie so viel Beileidsschreiben und Besuche erhielt, that ihrem Herzen wohl. Und obgleich ihre Finanzen durch den Tod ihres Mannes noch viel schlechter geworden waren, so bestellte sie doch gleich ein teures Grabmal für ihn. Stundenlang konnte sie jetzt sitzen und über die Inschrift darauf nachdenken. Sie las bei dieser Gelegenheit viele Kapitel der Bibel durch, und wenn sie nicht mehr lesen mochte, dann ging sie langsam in ihrem kleinen Garten auf und nieder. An dem Platz, wo Ravenstein nach Glaskugeln geschossen hatte, stand sie manchmal eine Viertelstunde und sah ernsthaft vor sich hin.

Als der Herbst kam, mußte Rössing seiner Gesundheit wegen nach dem Süden. Er that es widerstrebend; ihm kam es vor, als ließe er die Freundin sehr einsam zurück. Sie sagte aber kein Wort, als er Abschied nahm, und als er davon sprach, daß sie gewiß viel allein sein würde, nickte sie nur flüchtig.

Es ist manchmal ganz gut, allein zu sein und ein wenig nachdenken zu können! sagte sie.

Rössing hatte das unangenehme Gefühl, daß sie ihn nicht einmal entbehren würde. Da ging er denn verdrießlich fort und schalt auf alle Weiber.

Nachdem er abgereist war, machte Neumann bei Frau von Ravenstein einen Besuch, und sie nahm ihn freundlich auf. Er war nur zum Kondoliren bei ihr gewesen und hatte sich seitdem von der Stadt und ihrem Ausgang ferngehalten. Mit dem Baron Ravenstein war ihm auch der beste Freund vom Stammtisch verloren gegangen; den andern Herren stand er unsicher gegenüber, und der Graf Rössing hatte etwas unheimliches für ihn bekommen. So hatte er in Zurückgezogenheit gelebt, obgleich ihn das Gericht, wie es natürlich war, wegen Ravensteins Tod nicht belästigt hatte, und erst als er hörte, daß der Graf abgereist sei, meldete er sich wieder bei der Baronin.

Seine Gedanken waren oft bei der liebenswürdigen, noch immer jugendlichen

Frau gewesen. Die Stunden bei ihr standen ihm in angenehmster Erinnerung, und auf Fresenhagen fühlte er sich einsam. Als er sie nun vor sich sah, in tiefer Trauer gekleidet und doch freundlich, da bewegte sich etwas in seinem Innern, das er schon lange vergessen geglaubt hatte. Es fiel ihm plötzlich ein, daß Ada seine Jugendliebe gewesen sei, daß sie noch sehr gut aussehe, und daß es für ihn nur angenehm sein könne, eine vornehme Frau zu heiraten. Seine Stellung würde in der ganzen Gegend eine andre werden, wenn er mit dem halben Adel verjippt und verschwägert würde, er selbst wäre nicht mehr einsam, und außerdem thue er ein gutes Werk. Denn alle Welt sprach von Adas Schulden, die schon lange selbst das den vornehmen Leuten erlaubte Maß überschritten hatten.

Trotz seiner äußern Bedächtigkeit war Neumann doch ein Mann schneller Entschlüsse. Er besuchte Frau von Ravenstein eine Woche hindurch jeden Tag, und da er sich nicht anstrebte, unterhaltend zu sein und auch nicht lange blieb, so machte er keinen ungünstigen Eindruck auf sie. Er sprach jedesmal vom Baron, und seine ruhige, anscheinend mitfühlende Art rührte die verwitwete Frau. Nachdem die erste Neuheit von ihrer Trauer abgestreift war, bekam sie nicht mehr viel Besuch und hatte oft einsame Stunden. Nun kam Neumann und zeigte ihr seine Treue. Das war immerhin gut von ihm; und als er nun, nach achttägigem täglichem Sehen, alles Ernstes um ihre Hand anhielt, fiel Ada nicht gleich in Ohnmacht, wie sich dies für eine eben verwitwete Frau wohl geschickt hätte, sondern sie hörte ihm schweigend zu.

Für eine ältere Frau ist es nie ohne Reiz, einen Heiratsantrag zu bekommen, und Neumann sprach sehr vernünftig. Die Liebe ließ er ganz aus dem Spiel; nicht einmal von der ersten sprach er, weil er schon gar nicht mehr an sie dachte, aber seine Worte klangen doch wohlthuend. Er wollte nicht von einer baldigen Vereinigung reden, da diese keinesfalls vor Ablauf des Trauerjahres erfolgen durfte und auch dann noch hinausgeschoben werden konnte; er wollte nur das Recht haben, Frau von Ravenstein als Freund und Berater zu besuchen und ihr nahe zu stehen, bis sie ihn endlich vielleicht würdig finden würde, ihm ihre Hand zu reichen und Herrin von Fresenhagen zu werden. Er sprach wirklich gut und mit einer leichten Verlegenheit, die ihm nicht schlecht stand und die daher kam, daß er die Verbindung mit Ada augenblicklich sehr lebhaft wünschte und immer fürchtete, sie würde nein sagen. Aber das that sie doch nicht. Sie machte allerdings ein etwas zweifelndes Gesicht und seufzte mehreremal, als wenn sie sich nicht recht entschließen könnte; dann aber streckte sie Neumann zögernd die Hand entgegen. Sie dachte plötzlich an ihre erste Liebe und daran, daß es doch eigentlich lustig sei, ihr wieder zu begeben. Was ihre Großmutter wohl gesagt haben würde! Das war eigentlich der Grundton ihrer Gedanken und stimmte sie heiter. Es war eine ruhige Verlobung. Weder Neumann noch die Baronin machte viel Gefühlsaufwand. Er war zufrieden, daß er bald in der adlichen Gesellschaft festen Fuß fassen würde, wie es sich für einen Gutbesitzer gehörte, und als er sich von seiner Braut trennte und über die Straße nach dem Wirtshaus ging, wo sein Wagen stand, piff er ein Lied vor sich hin, was ihn selbst so überraschte, daß er einen Augenblick stehen blieb und nachdachte, was denn eigentlich passiert sei. Dann piff er weiter.

Die Baronin war, nachdem sie Neumann verlassen hatte, in das Zimmer ihres verstorbenen Mannes gegangen. Es war ein sehr einfach eingerichtetes Gemach, mit einem alten Schreibtisch aus Tannenholz und einem Reitstuhl davor, der ehemals vielleicht gute Tage gesehen hatte. Nun war er alt und schäbig wie die ganze andre Einrichtung. Nur an den Wänden hingen einige schöne Waffen, und

auf dem Schreibtisch lagen beschriebne Blätter. Das war das Buch über Waffenkunde, das der Baron seit zwanzig Jahren hatte schreiben wollen, über dessen Anfang er aber nie weit hinausgekommen war, obgleich auf einem der Blätter alle Kapitelüberschriften aufgezeichnet standen. Die Baronin wuschte hier täglich den Staub ab, gerade so, wie bei Lebzeiten ihres Mannes, und gerade so wie sonst lachte sie auch in dieser Zeit gutmütig über die kleinen litterarischen Versuche, auf die Ravenstein so stolz gewesen war. Heute aber setzte sie sich in einen knarrenden Korbstuhl und weinte. Da aber niemand sie fragte, weshalb sie so traurig sei, so sagte sie es auch keinem.

Frau von Zehleneck war eine Zeit lang verweist; als aber der Herbst herannahte, kehrte sie zurück. Sie war sehr verstimmt weggegangen, weil sich Graf Rössing nicht um sie bekümmert hatte, ihre Laune wurde auch nicht besser, als sie bei ihrer Rückkehr erfuhr, er halte sich im Süden auf. Obgleich sie auf fünf Gütern zu Besuch gewesen war und ein ganzes Arsenal von Schönheitsmitteln verbraucht hatte, war es ihr doch schließlich klar geworden, daß diese Mittel ihren Zweck verfehlt hatten. Sie hätte mit ihrer Hilfe gern einen Mann gefangen, aber es hatte sich kein Mann fangen lassen.

Als sie nun an einem grauen Novembertage ihre Freundin Ada besuchte, lag die Welt ebenso grau vor ihr, und ihre Stimmung war so trübe, daß sie beinahe weinte.

Das Leben ist doch eine fatale Einrichtung! klagte sie nach der ersten Begrüßung. Man wird alt, die Kinder werden schauerhaft groß, und man weiß nicht, was man mit sich anfangen soll.

Ada fühlte sich selbst nicht ganz frisch, und wenn es ihr auch nicht ganz klar war, was ihr fehlte, so konnte sie doch begreifen, daß andre Menschen gerade so wie sie das Leben langweilig fänden.

Wo sind deine schönen silbernen Armleuchter geblieben? fragte Amelie, die Buchsaugen hatte und jede Lücke bemerkte.

Die Baronin zuckte die Achseln. Man muß sein Herz nicht an tote Gegenstände hängen, selbst wenn sie von Silber sind, sagte sie leichtthin. Damit wußte Frau von Zehleneck, daß die alten, schön gearbeiteten Erbstücke verkauft seien. Dieser Gedanke heiterte sie etwas auf: sie hatte es gern, wenn es andern Leuten auch nicht besonders gut ging; und als sich nun vollends die Thür öffnete und Herr Neumann eintrat, wurde sie geradezu fröhlich. Reiche und ledige Gutsbesitzer waren für sie das anziehendste, was es auf der Welt geben konnte; sie bedauerte nur immer, daß auf dieser armen Welt nur wenig so bevorzugte Menschen zu finden seien.

Bald waren Herr Neumann und Frau von Zehleneck in angenehmster Unterhaltung. Obgleich sie sich nur einmal gesehen hatten, war es doch, als kennten sie sich schon lange, und sie fanden die verschiedenartigsten Gesprächsstoffe. Sehr bedeutend war ihre Unterhaltung nicht; die funkelnden Augen Frau von Zehlenecks thaten aber das ihrige, und Ada, die sich etwas abseits gesetzt hatte, seufzte erleichtert auf. Seit den vierzehn Tagen, die sie nun mit Neumann heimlich verlobt war, hatte sie sich schmählich mit ihm gelangweilt, ja manchmal war es ihr vorgekommen, als hätte er dasselbe öde und stumpfsinnige Gefühl, mit dem sie zu kämpfen hatte. Das war aber ein Irrtum gewesen. Neumann gelangweilte sich nicht bei der Baronin, oder wenn er es that, dann hatte er niemals etwas andres gethan. Aber er fühlte sich nicht ganz unbefangen in ihrer Gegenwart: es war ihm immer, als erwartete sie mehr von ihm, als er ihr geben konnte, und diese Empfindung trug

nicht zu seinem Behagen bei. In Frau von Zehleneck fühlte er mit richtigem Instinkt etwas verwandtes; er und sie verstanden sich schnell.

Du solltest mich bald einmal wieder besuchen! sagte Aba, als Neumann fort war und nun auch Frau von Zehleneck sich anschickte, Abschied zu nehmen.

Ich komme morgen wieder! rief Amelie und umarmte die Freundin gerührt. — Sie wurde immer gerührt und zärtlich, wenn sie einen Mann zu erobern hoffte. — Dieser Neumann ist wirklich sehr nett! fuhr sie fort. Wie hübsch von ihm, daß er dich oft zu besuchen scheint! Natürlich thut er es, weil dein guter Mann bei ihm gestorben ist. Wirklich sehr rücksichtsvoll! So etwas findet man nicht leicht bei der heutigen Männerwelt!

Als Frau von Ravenstein allein war, versuchte sie gleichfalls, günstiges über Neumann zu denken. Aber es wurde ihr schwer. Besonders, weil sie ungern an ihn dachte. Manchmal nahm sie sich fest vor, wenigstens zehn Minuten an ihn zu denken, aber länger als eine Minute hatte sie es noch nie fertig gebracht. Sie wußte es nach der Uhr. Die Gedanken zerflatterten ihr immer, und wenn sie sich besann, woran sie eigentlich gedacht hätte, war es immer ihr Mann gewesen. Sie sah ihn beständig vor sich: wie er mit seinen Pistolen geschossen, wie er so glücklich an seinem Buche geschrieben hatte, wie er immer zufrieden und immer gut mit ihr gewesen war. In den ersten Jahren ihrer Ehe war sie oft ungeduldig, launisch, verdrießlich gewesen. Das war damals, als sie noch Ansprüche ans Leben gemacht hatte, als dieses ihr viel geben sollte und ihr nach ihrer Meinung nichts gab als einen alten Mann. Aber dieser Mann war immer gut, immer geduldig gewesen. Er hatte sie nicht ausgelacht, wenn sie mit ihren kindischen Einfällen zu ihm kam, er war immer derselbe geblieben — immer — immer. Würde Neumann auch so gut, so geduldig sein? Würde er Verständnis haben für ihre veränderlichen Stimmungen und Ansichten, die von heute auf morgen wechseln konnten? Jetzt war er sehr höflich, sehr ruhig und gemessen; aber würde er so bleiben? War nicht manchmal ein sonderbar unruhiger Blick in seinen Augen, ein Zucken um seinen Mund, das ihr mißfiel? Wenn die Baronin bei diesem Punkte angelangt war, dann schob sie plötzlich alle Gedanken zurück, zündete sich eine Cigarette an und vertiefte sich in einen französischen Roman. Oder sie suchte den sonderbarsten alten Kram aus ihren Koffern hervor und breitete alles um sich aus. Es kam ja auch die Weihnachtszeit, wo sie billige Geschenke für die Armen haben wollte.

Frau von Zehleneck und Herr Neumann sahen sich nun öfter bei der Baronin. Zuerst wurde er sichtlich lebhafter; dann aber kam eine Zeit, wo er nachdenklich und still in seiner Sofaecke saß und auf das Gespräch der beiden Damen hörte, die sich hin und wieder mit einander unterhielten. Frau von Zehleneck war die interessantere. Sie wußte sehr viel gute Geschichten, sie war oft boshaft, und dann hatte sie eine sehr geschickte Art, die Unterhaltung auf ihre vornehmen Verwandten zu bringen, was Neumann sehr imponirte. Außerdem wurde sie täglich jünger und hübscher; wenigstens fand das Neumann. Die Baronin dagegen sah sehr angegriffen aus und war blaß geworden. Sie dachte auch augenblicklich nicht daran, über andre Menschen zu sprechen, und ihre vornehme Verwandtschaft war ihr immer gleichgiltig gewesen. Aber sie dachte viel an Weihnachten und daran, wie sie den armen Kindern eine Freude machen könnte, und wenn Frau von Zehleneck eine Geschichte beendet hatte, in der mindestens ein Graf vorkam, dann zog Aba Ravenstein ein Stück Wollenzug aus einander und sagte zufrieden: Daraus kann noch eine kleine Unterjacke werden!

Am Weihnachten war sie immer so, etwas zerstreut und nachdenklich und in

einem gewissen Wohlthätigkeitsrausch befangen. Das ging um Neujahr vorüber; dann erzählte sie selbst die lächerlichsten Geschichten von sich und erklärte Weihnachten für die dümmste Einrichtung der Welt. Neumann wußte das natürlich noch nicht, und wenn Frau von Zehleneck nicht gewesen wäre, würde er sich sehr unbehaglich gefühlt haben. Es war ihm schon fast zur Gewohnheit geworden, wenn Amelie ging, sich auch zu empfehlen und sie nach Hause zu begleiten. Dann sprachen sie immer über Frau von Ravenstein. Das heißt, Amelie redete, und er hörte zu.

Natürlich fiel es Amelie nicht ein, gutes von Uda zu reden, das that sie über keinen Menschen; sie lachte über die Freundin und ihre Schwächen und hatte eine geschickte Art, ihre Fehler ins rechte Licht zu stellen.

Die arme Uda! sagte sie einmal. Sie hat ein merkwürdiges Talent, mit den größten Vermögen fertig zu werden. Rolf Ravenstein war reich, als er sie heiratete; nun ist kein Groschen da, und sie muß ihr Silberzeug verkaufen. Und dabei haben diese Menschen nichts von ihrem Gelde gehabt.

In Wahrheit hatte Rolf Ravenstein niemals Vermögen gehabt; er war ein ebenso schlechter Haushalter gewesen wie seine Frau, die nur mit Hilfe einiger kleinen Erbschaften den Hausstand immer über Wasser gehalten hatte. Das wußte Neumann natürlich nicht, und so begann er sich zu ängstigen. Er wollte ja gern eine vornehme Frau haben; aber mußte es gerade Uda Ravenstein sein? Diese Fragen beschäftigten ihn täglich mehr und mehr; und eines Morgens, als er ganz unerwartet zu Uda eintrat, war er noch blässer als gewöhnlich.

Es war eben vor Weihnachten, und die Baronin hatte aus alten Cigarrenkisten allerhand Puppenmöbel gesägt, die sie jetzt zusammenpochte und leimte. Dabei sumnte sie ein Weihnachtslied vor sich hin und schien ganz fröhlich zu sein.

Guten Morgen, Neumann! sagte sie freundlich. Wollen Sie mit kleben helfen? Das ist nett von Ihnen! Ich habe auch noch ein paar sehr schwierige Nägel einzuschlagen, bei denen Sie mir Ihre kräftige Hand leihen müssen! Sie geben Ihren Leuten doch auch einen Tannenbaum?

Aber Neumann saß ihr schweigend und unthätig gegenüber. Er fühlte sich so unbehaglich, daß er kaum wußte, was er antwortete, als ihn Frau von Ravenstein nach seinem Befinden fragte. Erst aus ihrem bedauernden Kopfschütteln entnahm er, daß er gesagt habe, es gehe ihm schlecht.

Luftveränderung ist immer gut, sagte sie freundlich. Sie sollten ein wenig reisen, denn Sie sehen wirklich schlecht aus. Ist das nicht eine allerliebste kleine Wiege? Nur aus Cigarrenholz? Können Sie nicht auch so etwas machen?

Nein! sagte Neumann. Er war aufgestanden und riß an seinem Hemdkragen, der ihm plötzlich zu eng wurde. Dann begann er in abgerissenen Sätzen zu sprechen. Was er sagte, wußte er später selbst nicht mehr; es ergab sich nur aus der Antwort der Baronin.

Sie hatte ihre kleinen Gerätschaften beiseite gelegt und war gleichfalls aufgestanden. Eine leichte Röte flog über ihr Gesicht, und sie streckte ihm beide Hände entgegen.

Lieber Herr Neumann, sagte sie, ich verstehe Sie — Ihr damaliger Wunsch war eine Übereilung. Ihr Wort gebe ich Ihnen zurück, und nicht wahr, wir wollen Freunde bleiben? Es ist auch besser so, setzte sie mit anmutigem Lächeln hinzu.

Neumann starrete sie mit dem dunkeln Gefühl an, eine große Dummheit begangen zu haben. Aber er war einmal im Zuge und wollte das thun, was er sich in der letzten schlaflosen Nacht ausgedacht hatte. Fünzigtausend Mark! sagte er und legte ein großes Paket, das er schon die ganze Zeit unbeholfen unter dem Arm

getragen hatte, in Adas Hände. Zur Bezahlung der Schulden! setzte er in einem Tone hinzu, der zugleich wohlwollend und ermahnend klingen sollte. Er hatte sich eigentlich eine ziemlich lange Rede ausgedacht, sie aber in diesem Augenblick vollständig vergessen. Bestimmen konnte er sich auch nicht weiter darauf, denn sein Paket flog ihm vor die Füße, und Ada stand so hoch aufgerichtet vor ihm, daß er unwillkürlich zusammenschrumpfte. Dann lachte sie hell auf und zeigte nach der Thür. Weiter that sie nichts. Aber Neumann verstand sie doch. Er ging und nahm das Paket wieder mit sich. Als er langsam über die Straße schritt, kam es ihm vor, als hätte er Prügel bekommen.

Ada stand einen Augenblick regungslos, dann ging sie schnell in das Zimmer ihres verstorbenen Mannes. Dort setzte sie sich vor den Schreibtisch und strich leise über die alte, häßliche Tischplatte.

Nun habe ich wirklich einmal etwas erlebt, Koss! sagte sie leise. Aber es hat mir doch nicht besonders gefallen. Es wäre nicht geschehen, wenn du noch hier wärest, Koss!

Sie weinte plötzlich bitterlich, und diesmal wußte sie, warum. Als aber der Weihnachtsabend kam, war sie doch wieder heiter und lachte herzlich bei ihrer Armenbescherung über die kleinen Kinder, die sich alle an sie herandrängten und ihr ein Verschen auffagen wollten. Sie blieben meist stecken bei ihren Deklamationen, besonders die Knaben, und ein kleiner Junge stammelte unter hervorquellenden Thränen: Ich bin klein, und mein Herz ist gar nicht rein!

Der hat die Menschheit erkannt! sagte Graf Rössing, der plötzlich neben ihr stand.

Sie faßte mit einem kleinen Jubellaut nach seiner Hand. Ach, Wally, wie nett, daß Sie wieder da sind! Ist Ihre Gesundheit nun ganz in Ordnung?

Nein, sagte er verdrießlich. Ich fühle mich hundeseind und wollte mir schon zweimal das Leben nehmen. Nur über die Art und Weise war ich im Unklaren, und darüber hab ichs vergessen. Aber Weihnachten im Süden ist eine so langweilige Geschichte, daß ich wirklich nach dem Norden mußte, um mir den Schwindel hier wieder einmal mit anzusehen.

Es ist kein Schwindel, sagte die Baronin ernsthaft.

Er zuckte die Achseln, stellte sich aber doch unter den brennenden Lichterbaum und sah in alle die kleinen glückstrahlenden Gesichter um ihn. Es war keine großartige Bescherung, sie bestand nur aus Kleinigkeiten; alle Beschenkten aber waren froh und dankbar, und das Zimmer war voll von Weihnachtsduft. Die Baronin war überall bei ihren Schülzlingen. Hier half sie eine neue Jacke anziehen, dort malte sie Figuren auf eine neue Schiefertafel; mit Rössing sprach sie erst wieder, als die kleine Gesellschaft nach Absingen eines Weihnachtsliedes von ihren Angehörigen abgeholt worden war.

Wie die Bande falsch singt! murrte er, als beide zusammen in dem kleinen Wohnzimmer saßen. *Holsatia non cantat.* Da sollten Sie mal die kleinen Italiener singen hören!

Es war gar nicht so falsch, verteidigte die Baronin ihre Schülzlinge. Und selbst, wenn es falsch klang — an die richtige Adresse ist's doch gekommen! Aber nun sagen Sie einmal, Graf, weshalb sind Sie immer so entsetzlich mißgestimmt? Sind Sie nur nach dem Norden gekommen, um über alles zu brummen?

Graf Rössing antwortete nicht gleich. Er fuhr mit der Hand durch sein borstiges Haar und rückte auf seinem Stuhle hin und her.

Ich bin gar nicht schlechter Laune, versetzte er dann mit dem beleidigten Ton, den die meisten Leute annehmen, wenn ihnen die Wahrheit gesagt wird. Ich

ärgere mich nur über allerlei. Zum Beispiel über die Klatschsucht dieser vorzüglichen Kleinstadt. Wissen Sie, daß von Ihnen gesagt wird, Sie würden Neumann heiraten — diesen Neumann!

Das war kein Klatsch, das war die Wahrheit, erwiderte die Baronin ruhig. Aber es ist Gott Lob! vorübergegangen. Er sah es schließlich eher ein als ich, aber ich glaube doch, ich hätte es auch nicht fertig bringen können.

Sie müssen mir alles erzählen, sagte Rössing herrisch.

Sie gehorchte, wurde bei der Erzählung immer heitrer, und als sie zu dem Hauptpunkte, den fünfzigtausend Mark gekommen war, lachte sie.

Denken Sie, fünfzigtausend Mark! Ich weiß noch immer nicht, was er eigentlich damit gewollt hat. Jedenfalls hat er es fertig gebracht, mich eine Viertelstunde lang nicht zu langweilen. Aber was haben Sie, Rössing?

Der Graf war aufgestanden, kreidebleich, und holte schwer Atem.

Ich will nach Fresenhagen! Ihn zur Rede stellen — Reitpeitsche — der Gallunke, der —

Er fand keine Worte, sodaß ihn die Baronin wieder in den Sessel zurückdrückte. Seien Sie kein Narr, Rössing! Der Mann hat mich nicht beleidigen wollen, und wenn er es gewollt hätte — er konnte es gar nicht: ich lasse mich nicht von ihm beleidigen. Er that mir überhaupt leid, als er so still mit seinem Mammon davonging; er kam mir vor wie ein geprügelter Hund. Hoffentlich findet er bald eine nette Frau.

Wie konnten Sie aber auch den Wahnsinn begehen und sich halb und halb mit diesem Kerl verloben! schalt der Graf, dessen Zorn sich nun gegen Ada wandte.

Sie senkte kleinlaut den Kopf. Es war sehr verkehrt von mir, aber ich dachte, es ginge vielleicht. Erinnern Sie sich nicht, daß ich immer meinte, ich würde noch etwas durch ihn erleben? Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Und dann war er doch meine erste Liebe.

Rössing mußte nun doch lachen. Da sehen Sie nun, was es mit der ersten Liebe auf sich hat!

Ihre erste Liebe — entgegnete Ada.

Aber er machte eine abwehrende Handbewegung: Verderben Sie mir den hübschen Abend nicht! Ich fühle mich schon bedeutend wohler und hätte nichts gegen ein Glas Punsch einzuwenden.

Und ich habe gestern in einem ganz versteckten Kästchen einen Diamantring gefunden, den ich lange verloren geglaubt hatte, rief die Baronin. Da habe ich einigen Gläubigern eine Weihnachtsfreude gemacht und mir eine gute Sorte Wein gekauft. Sie sollen sehen, mein Punsch wird Ihnen munden.

Worauf wollen wir denn anstoßen? fragte er, als die dampfende Kanne von Ada auf den Tisch gesetzt wurde.

Darauf, daß ich keine Dummheiten mehr mache! rief sie. Dann sah sie mit glänzenden Augen in die Ferne. Hoffentlich will mich kein Mensch mehr heiraten. Ich glaube, ich könnte ihn hassen. Kolf war doch der beste! Und sie trank hastig ihr Glas leer, weil ihr plötzlich die Stimme versagte. Dann aber wurde sie sehr heiter und konnte gar nicht begreifen, daß der Graf in sich gekehrt blieb.

Dieser reiste übrigens bald nach Neujahr wieder fort. Es wurde sehr kalt, und er wollte dem rauhen Wetter aus dem Wege gehen. So blieb denn die Baronin recht allein; Frau von Zehlendorf kam plötzlich nicht mehr, und wenn sie einmal erschien, dann war es nur ein kurzer Besuch, den sie der Freundin machte. Aber Ada entbehrte den Verkehr nicht. Sie hatte angefangen, für Geld zu malen,

und freute sich wie ein Kind darüber, daß ihr eine Berliner Firma einige Schälchen und Gläser zu geringem Preis abgenommen hatte. Sie machte großartige Pläne, wie sie im Laufe des Frühlings und Sommers nach der Natur malen wollte, und entbehrte keinen Menschen. Auch nicht Herrn Neumann, der sich seit Weihnachten nur sehr selten in der Stadt zeigte und nicht ganz sicher schien, ob es ihm dort ferner gefallen würde. Im Februar aber erhielt er einen Brief von Frau von Zehleneck, die ihn fragte, ob er gestorben sei? Wenn nicht, dann möchte er sie doch einmal besuchen.

Neumann atmete tief auf, als er diesen Brief erhielt; dann schlug er in einem neu erworbenen Adelslexikon die Familie der Zehlenecks nach, grübelte lange und fuhr an demselben Nachmittag in die Stadt.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Byzantinisches. Wie wunderbar, daß gerade in den Blättern, die sich am meisten durch ihre Feindschaft gegen den Liberalismus hervorthun, fortwährend an unserm Reichstag herumgenörgelt wird! Es ist wahr, die Reichsboten schwänzen viel, aber das ist ja gerade vornehm. Die am exklusivsten aristokratische parlamentarische Körperschaft Europas, das englische Oberhaus, hat sich, um Beschlüsse zustande bringen zu können, schon längst genötigt gesehen, ihre Beschlußfähigkeitsziffer auf drei herabzusetzen. Und was liegt an der Zahl der Stimmenden, wenn nur die Gesetze schön sind, die man macht. Und wie schön sind die, wie müssen sie jedem Feinde modernen liberalen Unfugs das Herz erfreuen! Steht man doch im Begriff, der Börse, diesem schon in der Apokalypse so anschaulich beschriebnen Tier, die Hörner zu stutzen und den gefräßigen Rachen mit einem Maulkorb zu verschließen, was weder der Beschluß „Eines Ehrbaren Kaufmanns“ der freien Reichsstadt Hamburg noch der „Schutzverband gegen agrarische Übergriffe“ hindern wird, und gleichzeitig räumt man mit den letzten Nesten der Gewerbefreiheit auf. Wenn wir die Zwangssinnung und den Befähigungsnachweis noch nicht haben, so liegt das nur daran, daß sich die Künstler an das schwierige Geschäft der Abgrenzung der Gewerbe selbst nicht hinanwagen und diese interessante Aufgabe der Regierung zuweisen, die sich seit Jahren mit Organisationsplänen abplagt, ohne für ihre Entwürfe Dank zu ernten. Was wir noch weiter zu erwarten haben, das hat ein Pessimist in der Versammlung des Deutschen Handelstags vom 10. ausgesprochen. Der bekannte nationalliberale Generalsekretär Bueck meinte, für die beklagten Leiden der Landwirtschaft gebe es eine Radikalkur: man dürfe nur die Eisenbahnen zerstören und die Dampfer versenken, aber soweit würden die Vertreter der Landwirtschaft wohl nicht gehen wollen; einer aber aus der Versammlung rief: Das kommt noch!

Es ist nicht immer ganz leicht, den Gedankengängen der rückwärts revidirenden Patrioten unsers Reichstags zu folgen und im voraus zu erraten, was sie in einem